

nach den Melodien des Volkstons haben sich Generationen ge-
dreht und jene dabei mitgelitten und mitempfunden. Jawohl,
von dem deutlichen Walzer allein, wofür er in schön geordneten
Rhythmen und unter richtiger Führung des Takttes und der Musik-
mit der Musikführung gelang, ist zu sagen, dass der Tänzer
oder doch auch Tänzerin verlangt. „Doch er die Rechte der Be-
wegungen und die Melodie des Körpers ist.“

Die menschliche Hand.

Der Körper des Menschen unterscheidet sich in seiner
Anlage und seinem Bau, in seinem Organismus und seinen Fähig-
keiten nicht grundsätzlich von dem der übrigen Wirbeltiere. Auch
die physiologischen Tätigkeiten, wie Atmung, Kreislauf des Blutes,
Ernährung und Fortbewegung erfolgen hier wie dort in gleicher
oder doch ähnlicher Weise. Manche Organe und Fähigkeiten jedoch
sind beim Menschen in einer besonderen und eigenen Weise aus-
gebildet, so daß er sich durch ihren Besitz von den übrigen Ge-
schöpfen abhebt. Da ist zunächst das relativ mächtige Gehirn mit
seinen zahlreichen Windungen und seiner hochentwickelten geistigen
Tätigkeit; da ist das ausgedehnte Nervengewebe, seinen Gebirgen und
Empfindungen in feinerer Weise Ausdruck zu verleihen, zu
sprechen; da ist ferner die natürliche Stellung und die mit ihr ver-
knüpfte eigenartige Fortbewegungsweise auf nur zwei Stützen,
den hinteren Gliedmaßen, die ihm die vorbereden zu allen möglichen
besonderen Bewegungen und Arbeitsleistungen frei läßt.
Der Mensch ist in der Natur ein höchst kein Endziel, die
Welt ist in Bau und Leistungen vielfach eigenartig und in ihrer
Weise vollkommen. Selbst der genialste Techniker konnte kein
Werkzeug erfinden, das so so vielen besonderen Bewegungen und
Leistungen zu gebrauchen wäre. Wir sehen nicht Körperarbeit wie
keinen andern geschickter, und diese Wiederkehr nimmt in be-
stimmender Weise von oben nach unten zu. Da ist zunächst der
Oberarm, bestehend aus einem einzigen isolierten Knochen. An ihm
schließt sich der Unterarm mit zwei Knochen, Elle und Speiche,
von denen jene gleichsam eine Fortsetzung des Oberarmknochens
ist, während diese sich nach unten zu verjüngt und an ihrem
Ende die Hand trägt. Die Hand setzt sich nun ihrerseits zusammen
aus der Handwurzel, der Mittelhand und den Fingern, in denen
die Mittelhand gleichsam austritt. Gleichfalls aber bildet der
beide bewegliche Daumen ein Gegenstück zu den übrigen vier
Fingern. Die Finger selbst sind wieder in 3 Segm. 2 Glieder zer-
legt. Entspringend ihrer starken Gliederung ist die ganze Glied-
maße auch außerordentlich gelenkig und in ihren besonderen Teilen
beweglich. Während die übrigen Wirbeltiere ihre vorderen Glied-
maßen meist nur in einer einzigen Richtung bewegen, so nur heben
und senken können, ist die Beweglichkeit des menschlichen Arms im
Schultergelenk fast nach jeder Richtung nennenswert beschränkt,
weil diese ein Kugelgelenk ist. Wir können den Arm vor-
wärts, rückwärts und aufwärts heben, wir können ihn auch her-
unterhängen lassen und senken. Der Unterarm kann sich im
Ellenbogengelenk gegen den Oberarm allseitig nach allen Rich-
tungen bewegen, was durch das Vorhandensein eines Scharnier-
gelenks bedingt ist; dafür aber besitzt er die wichtige Fähigkeit, sich
längs der Hand um seine Längsachse drehen zu können (Pronation
und Supination).

Der Hand als Ganzes bewegt sich dann wieder im Hand-
gelenk nach allen Richtungen, nur nicht so ausgiebig wie der Arm
im Schultergelenk. Die Finger bewegen sich als Ganzes
Wappen der Faust und in gewissem Grade auch einzeln. Am un-
abhängigsten von den übrigen Fingern in ihren Bewegungen sind der
Ringfinger und vor allem der Daumen, der sich sogar den ü-
brigen Fingern gegenüberstellen kann. Dieser Vielseitigkeit in der
Bewegungsfähigkeit entsprechen denn die besonderen Leistungen,
die der menschliche Arm und besonders die Hand zu vollbringen
vermögen, außerordentlich zahlreich, von einfachen Heben des
Armes bis zur komplizierten Zielbewegung, vom rohen Handgriff
bis zur feinen Handierung mit Feingliedern und Nadeln. Die Hand
kann aber nicht allein Gegenstände ergreifen, sie kann sie auch fül-
len oder ihre Leistungen übertragen und nach weiter verfeinern.
Sie schreibt z. B. mit der Feder und bringt mit dem Hohen durch
das feine Drehen einer Nadel. Sie kann auch in die Ferne wirken
durch das Werfen eines Gegenstandes nach einem anderen oder
durch das Ziehen an einem solchen, z. B. an einem Seil. Der
Mensch kann mit seiner Hand auch die eines anderen ergreifen und
ihn führen, wie die Mutter es mit ihrem Kinde tut.
Was aber die Leistungsfähigkeit unserer Hand noch mehr erhöht,
ist, daß wir ja die Hande haben und daß diese sich gegenseitig in
ihren Leistungen unterstützen und ergänzen. Was eine Hand nicht
fertig bringt, gelingt oft beiden gemeinsam. Und was hat die
menschliche Hand nicht alles schon ausgereicht! Von den ein-
fachen Werken der Steinzeit bis zu den vollendetsten Ma-
schinen der Jetztzeit, von den funktlosen Hütten und einfachen
Steinbauten des Urmenschen bis zu den glänzenden Palästen und
Wohnstätten einer hochentwickelten Kultur, — sie alle sind der
menschlichen Hand entsprungen. Wohl ist die vordere Gliedmaße der
höheren Tiere ähnlich wie die menschliche handig, sie besitzt
bei weitem nicht die Vielseitigkeit in ihrer Bewegungsfähig-
keit. Der Arm und besonders die Hand des Affen, der hierin den

Menschen noch am nächsten kommt, sind doch wieder mehr nur auf
eine einzige allgemeine Bewegungsart abgestimmt, nämlich auf
das Zerumflattern auf Bäumen und das damit verbundene Er-
greifen von Nüssen. Die vorderen Gliedmaßen sind eben hier mehr
Fortbewegungsglieder, die Hände reiner Greiforgane, höher auch ver-
hältnismäßig länger und kräftiger als der menschliche Arm bezug-
nehmend. Sie nähern sich in ihrem Bau mehr den hinteren Extremitäten,
die sie auch in ihren Bewegungen unterstützen. Die Hände
der Affen sind plumper, der Daumen lange nicht so ausgeprägt und
beweglich wie beim Menschen.

Luftige Ehe.

Der schönste Mann. Der Graf: „Ich hörte heute, ich sei
der schönste Mann in der Stadt.“ — Dame: „O, das ist nicht un-
heilbar, Herr Graf.“ — Der Graf: „Was ist nicht unheilbar?“ —
Dame: „Nun, das Selbstgespräch halten.“

Unter Freundinnen. Ella: „Dein Vater hat ihn also
nicht mit Handfäulnis angefaßt?“ Hedda: „Nein, und für den
armen lieben George wäre es besser gewesen, wenn es auch ohne
Stiefel gefahren wäre.“

Außer Reduktion. In manchen Punkten erinnert Ihre
Schreibweise an Goethe's, sprach der Redakteur. — Meiner Sie
wirklich?“ rief der entzückte Autor. — „Ja“, fuhr der Redakteur
fort, „Sie bedienen sich fast beliebigen Interpunktion.“

Die folge. Fräulein Schreihals: „Soll mich wundern, ob
Eitel Frey auch an mich gedacht hat, als er sein Testament machte.
Ich habe ihn häufig einmal vorgelesen.“ — Der Rechtsanwalt:
„Ja, augenscheinlich hat er an Sie gedacht — wenigstens wird Ihre
Name in dem Dokument nicht erwähnt.“

In der Schule. „Welches Tier ist mit der wenigsten No-
dung zufrieden?“ fragte der Lehrer. Die Hand des kleinen Karl
sag hoch. „Die Motte, die Motte!“ rief er. — „Die Motte?“
wiederholte der Vorgesetzte. „Und warum die Motte?“ — „Weil die
Motte nur Löcher frisst!“

* Gatal! Von meiner Frau ist ungemein schwer etwas zu
erlangen. Gegen Speien ist sie abgestumpft, Felge lassen sie fall,
und wenn ich ihr einen Hut kaufen will, stellt sie Gegenbeurteilungen
auf.“

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 47:
„Das Alter.“

Wichtige Lösungen gingen ein 40. Die Gesamtzahl der Einblendungen
betrag 78. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

Aus Halle von: Frau Kübler, E. Krone, Frieda Gaud, Fritz Hörning,
Maria Hartmann, Fritz Koetterich, Olga Hartmann, Frau Jagemann, A.
König, J. Schelenz, Elise Weiß, Louis Bauer, G. Wundt, Joh. Bauer,
Frau W. Starke, Frau Schneider, Käthe Wolf, Maria Hensch, Werner Jom-
meyer, R. Schneider, L. Gerlach, Anna Petermann, P. Wimmer, Leopold
Dell, Frau W. Albrecht, Frau Hedwig Kramer, Frau Anna Trauner,
Robert, Hildegard und Frieda Höpner, Elisabeth Jürgensmann, P. Linke;
von außerhalb von: W. Jenler, Marieburg, A. Epf, Deitrich,
Frieda Sutte, Wieg, Otto Wiedner, Jüdisch, Frau G. Vanger, Gwynn
(Bozen), Wiert, Robert, Kopsch, Schwester Hanna Weiß, Hedra, A.
Egane, Egidius, Elna Wode, Hedra, Frau Dr. Wilma Sammelber, Sybilj.

Prämie: Wählström, „Abenteuerleben“, Roman
ausfall auf Fritz Koetterich, hier.

Rätsel.

Genüß pflegt man die mit n,
Eind gut sie, zu erhalten.
Doch schüme! Wenn ein mit e
Wuß jenes eines witen.

Prämie: Max von Schenkendorff, „Gebilde“.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen
müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die
Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift
„Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

Sallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 48 Halle a. S., den 28. November. 1909

Dank.

Skizze von Georg Verlich.

Während er im Automobil seiner Wohnung suchte, rastete durch
sein Hirn Zahlen — Zahlen.
Auf Sekunden gelang es ihm, sie festzuhalten, zu ordnen, aber
schon stürzten sie wieder ab, wirbelten durcheinander. Und
hinter der Stirnwand über den Augen ein Stechen — tief und
schmerzhaft.
Seine alternden Finger trübten darüber hinweg, als könne er
sich so Linderung verschaffen. Aber das half nicht. Hesten würde
nur, wenn er sein Hirn zwingen könnte, zu ruhen. Den ganzen
langen Tag hatte er gearbeitet, fieberhaft. Erst im Kontor, dann
an der Börse, dann wieder im Kontor. Zimmer gerechnet, überlegt
— hin und her.

D, man hatte es nicht leicht! Man mußte sich gewaltig an-
strengen, wenn man bei dem Geschäft noch verdienen wollte, ver-
dienen konnte, als man brauchte.

Wenn er zu Hause war, wollte er doch gleich eines von den
Zählern nehmen, die ihm der Arzt verordnet hatte. „Nicht nützen
sie nicht“, hatte der Doktor selbst gesagt. „Mein Rat ist, daß Sie
sich auf mindestens acht Wochen fortmachen. Wohin ist Nebensache.
Wohin raus? Schlemmig raus!“

Der hatte gut reden.
Das Auto hielt, er litt an's.

Wie fühlte keiner Etage auf? Was sollte denn das?
Ach, so — ja, Gesellschaft! Man hatte doch genug davon ge-
schaut — seine Frau, die Witbe, der Hans. Für die war ja so
was immer noch ein Vergnügen. Sie behaupteten freilich, es sei
keines, aber darauf verzichtete — niemand!

Im Fahrstuhl fuhr er bis zu seiner Etage.
Die Wohnungstür öffnete ihm heute nicht das Mädchen, sondern
ein Diener. Vom Institut auszugehen.

Und drinnen ein Glanz! Alle elektrische Lampen und Lämpchen
brannten.

Die Gäste würden bald kommen. Die Gäste! Und er würde
den lebenswichtigen Hausheeren mimen müßen.

Vorher sollte er sich denn mit ihnen unterhalten?
Da wieder das Stechen über den Augen! Nein, mehr ein
Hoheln war's! Er konnte es. Das doch sich langsam durch bis
zum Hinterkopf und blieb dort sitzen.

„Im Fahrstuhl doch schon eher hier sein! Bleibe Dich nur
raus um!“

„Eine Dame in großer Toilette rauhste über die Diele — eine
Tür fiel ins Schloß. Sie war schon wieder verdorben.“

Das war seine Frau gewesen.
Nicht einmal einen „Guten Abend!“ hatte sie für ihn gehabt!
Gott, sie war in Eile, und wozu sich auch in dieser allmöglichen
Weise hehräßen?

Unklugheit sollte er sich?
Er wollte doch erst sehen, wie es vorn arrangiert war.
Ein Handgeißel folgte ihm die Wohnung. Aber nobel war sie.
Und nobel war die Einrichtung. Alles in allem mindestens
Wahrscheinlich wert!

Das meiste hatte er angeschafft, damals bei der Hausse in
Cupfer. So was gab's ja heute nicht mehr.
Ach, der Hans!
„Abend!“

Der Herr Referendar war schon in Wilsch.
„Hochachtung in Ordnung.“
„Ganz gut.“
„Ich will mich jetzt umziehen.“
„Baba!“

Der Alte blieb stehen. „Was denn?“
„Erzähle, bitte, nachher nicht wieder von früher, von Deinen
Anfangen! Man weiß dich darüber!“

„Man? Deine Herren Freunde — was? Ich habe mich
meiner Anfänge nicht zu schämen brauchen, verzeihst Du? Habe
gearbeitet — Ihr —“

„Reg Dich doch nicht auf, Papa!“ Der junge Mann gabnte.
Da schleuberte ihm sein Erzeuger einen wütenden Blick zu und
ließ in das andere Zimmer. Er ließ fast die Koffer um.

Wie häufig sie wieder war, die Hitze! Ein Bild!
Sein Herz verlor. Er hätte sich auf die Stirn.
Der Schilling versagte seine Mäde.

Er fühlte, das sollte ein Vorwurf sein, eine Strafe.
Den Rittergutbesitzer wollte sie haben. Durchaus den. Und
der schöne Herr würde sich auch nehmen lassen, aber die
Schulden müßten bezahlt werden. Die sollte er bezahlen. Um-
kommen!

„Sei doch vernünftig!“ murmelte er wie ein Bittender. „Ich
hab's doch nicht!“

„Ach, wenn Du nur wolltest!“
„Ich kann's nicht auf, Papa!“
„Nicht mal das?“ erwiderte sie flüsternd. „Warum sind wir u
arm? Warum haben andere soviel Geld?“

„Er starrete sie blöde an. Was nicht zum Lachen?
„Ihr leidet am Ende noch dort bei mir! Müde! — Bitte — sei
nicht feindselig! Komm!“

„Und er wollte sie wieder an sich ziehen, ließ sie aber gleich selbst
wieder los.“

„Hör Du's! Hier er hervor, raus und raus, doch es mußst
heraus, die Schlingen drohten ihm zu zerpringen. Ich bin noch
bloß dazu da, mich für Eure Verdrähtigkeiten zu schämen? Und
immer lies noch nicht genug, immer nicht! Gehst nicht nach
Wunsch, gleich nach Euch der Alte gefolgt werden!“

Der Referendar ergriffen für Augenblicke auf der Schwelle.
Aber Papa — es ist doch wohl kaum die Zeit —
Der blöde die Fäulnis. Was willst Du? Mir den Mund ver-
bieten? Du — Du bist auch so! Alle seid Ihr so! Alle!“

„Eine Hand legte sich ihm auf die Schulter. Er hörte die ärger-
liche Stimme seiner Frau.
„Mach doch recht keine Szene mit den Kindern! Du bist ja von
einer unerbittlichen Gerechtigkeit!“

„Bin ich? Aber warum reizt Ihr mich denn noch?“ Und er
preßte die Fäulnis an den Kopf. „O, ich fenne Euch, weiß, was ich
Euch bin! Die Gelberdientmaschine — sonst nichts!“

„Innere Götze —
„Innere?“ Ein'ss meine? Doch ich sie geloben? Will ich sie
hier haben?“ Sein lautes Sprechen ging in ein Grünen und
Stöhnen über. „Ich will Ruhe — Ruhe! Und wir sollten spazieren
— wir müßten sparen! Es ist alles so unfähig! Das schöne
Geld!“

„Wißt Du glücklich wieder bei dem alten Liebes anelant? Das
wird doch ins Hinterhaus ziehen — Stufe, Kammer und Küche!“

„Sie lockte hinterst und die Kinder lachten mit.
Er lag von einem zum anderen. Seine Buge wurden ganz
schlaf. Eine müde Handbewegung.
„Ehoni gut! Empfangt Eure Gäste ohne mich. Ich bin ver-
reist — bin nicht wohl!“ sagt, was Ihr wollt!“

„Er gab keine Antwort.
Mit schweren Schritten ging er hinaus.
Nach dem Hofe zu lag ein Stübchen, es war für Fremdenbesuch
bestimmt. Da wars so still. Er hatte sich einige Male, als ihn die
Nerven bis zur Verzweiflung reizten, dort hin zurückgezogen, und
die Wärme und Geruchselbst hatten ihm wohlgetan.“

Als er die Tür öffnete, sprach ihm mit fremdbigem Geistes
seine Dogge entgegen. Die wurde, wenn Gäste kamen, hier ein-
geperrt, um nicht lästig zu fallen.
„Wißt Du zurück!“ forie er und schloß die Tür schnell hinter
sich. „Du hast da eben wenig verloren, ich“

„Als er der Hund nicht von ihm abließ, rief er unwillig mit
dem Fuß nach ihm.“



Dunkel verlor sich das Tier. Er aber harrte sich lang auf die Kanteile.

Wie beruhigend war diese Stille, wie köstlich das Dunkel! So liegen Stunde um Stunde — ja, das wollte er.

Wodien die da drinnen tränen, was ihnen gefiel.

Seine Frau würde ja für seine Abwesenheit schon eine Reizige haben. Er lag ja so glücklich. Er hatte sie oft besorgten bewahrt.

Die Kinder lagen auch alle und schliefen sie hin. Er hatte es sehr liebend gesehen lassen, weil Vorhüllungen zweifeln waren. Es gehörte wohl mit zu dem Leben in Vorchambel!

Das wollte er ihnen also nicht so sehr betragen. Aber daß er ihnen nichts mehr mehr war, als das Mittel, um ihre wertigen Ansprüche zu befriedigen, jammert — das brutale Wort stimmte: die Verbrennungswärme — darüber hat er nicht hinweg.

Er hatte für seine Familie gekämpft, so gut er konnte, hatte sich fast nichts gegönnt, damit sie nichts zu emporzogen brauchte, ihr die Gesundheit gepfeilt — und sein Lohn?

Was war noch unangenehm, daß er nicht mehr erwacht. Und wenn er erhobst zusammenbrachte — Mittel würde keiner mit ihm haben.

Ein Fremder war er der Frau, dem Sohne, der Tochter, ein Blinder, der für sie sprach. Und nichts würden sie ihm dafür — keine Achtung, keine Liebe, keinen Dank.

Ja, den Ehren ein Sausen.

Wie war die ihm denn?

Er wollte sich aufreiben, wollte schreiben — er vermochte es nicht. Wie ein Getrieblender hob er die Arme. Sie fielen schwer über.

Der rechte Hieb fast bis auf den Fußboden herab.

Eines Barmes, Schwachs berührte ihn — er führte es noch.

Es war sein Hund, der ihm die erlösende Hand setzte. —

Die Bummelotte.

Von Helene Lang-Anton.

In der Mauerstraße hatte der alte Driscien eine kleine elegante Bummelotte, in der er einen ganz besonders guten Tropfen verdiente. Nur für Kenner, bemerkte er schüchtern.

Dinten nach dem Hofe zu war ein Künstlerzimmer eingerichtet, behaglich und schön, zum längeren Verweilen einladend. Driscien war selbst kein Tanz gewesen und hatte für seine früheren Kollegen immer noch etwas übrig.

Es hatte jederzeit großes Ansehen genossen, als der hübsche, humorvolle Dominant in einem französischen Schwanen vom Publikum verschluckte und die Weinlese seines verstorbenen Onkels übernahm. Seine Kollegen, Freunde und Verehrer, noch mehr die Verehrerinnen, ja selbst die Feinde konnten diesen Schritt nicht nicht begriffen. Driscien jedoch hat sich sich von der Bühne mit Blumen und endlosen Bewilligungen abgesetzt, hatte eine auf sehr gerührt einige Dankesworte ins Publikum und dort durch höchst vergnügt seinen neuen Wirkungskreis an. Er hatte sich diesen Schritt wohl überlegt und wußte wie immer genau, was er tat. Er war Mitte vierzig, neigte zum Embonpoint und sagte sich verständigerweise, daß sein Stern bald im Sinken ein werde. Wozu das abwarten? Und so wachte er sich dem ruhigeren, körperlich fundierten Verste zu.

In dem eleganten Hinterzimmer der Kneipe verdient sich Abend für Abend Schaupielder, Schriftsteller, Maler und Bildhauer, auch elegante Sportsmänner und Nichtstuer, die flott leben und andere leben lassen. Viele Schwärmer bewachtete Driscien ganz besonders und wußte mit Schmeichelei es einzurichten, daß von ihrem Überflusse andere, die nicht mit Glückseligkeit begnügt waren, profitierten. Es herrschte ein lauter fröhlicher Ton in diesem Kreise, und Driscien selbst waren dies Abend, eigentlich Nichtstuer, wo er mehr als Kollege, weniger als Welt anwesend war, die umgarnen.

Deute ging es lauter denn je her. Eppel Wittan, der verdächtige Wiener, führte das große Wort. Er schug mit der Hand auf den Tisch, daß alles dröhte:

„Kinder, ich hab' sie gesehen, die Bummelotte. Wer mir nicht glaubt, steige Koppenstraße 22 in den Grüntankeller, wo sie bei Selerie und Jambeln ihres hohen Wunsches wartet. Driscien, eine solche Wilschmeichelei auf den Scheit. Ich muß damit alle Wünsche, die der Anbid der einst so Fieberschriften in mir wachrief, erfüllen! Dabei lachte er aus vollem Hals.

Die jungen Leute standen der Sache verständnislos gegenüber, aber die sogenannt fründlichen Herren in den mittleren Jahren, die die Bummelotte in ihrer ganzen Schmeichelei erkannt, und ihr viele veranlagte Stunden verbracht hatten, interessierten sich lebhaft dafür. Er war doch die fortgesetzte Kräfte gewesen, ein lächerlicher, dem alle nachschlauen.

Ein hieherer Grüntankellerbesitzer hatte sie hingeführt. Es gab wirklich noch mutige Menschen.

Und nun hatte Eppel Wittan sie ansässig gemacht. Sie mußte noch etwas aussehen, noch einer Sünde wert sein, da Wittan mit Mißbehagen Berg das Ereignis beobachtet. Wieviel konnte man allen Kelterkripen ein Schnippschen schlauen und sie zu einem kleinen veranlassen. Sie hatte ja den Bummel immer so sehr ge-

licht, sie Bummelte von morgens bis abends und auch die halbe Nacht durch; daher der Name „Bummelotte“.

Je mehr sich die anderen in der Erinnerung entsamten, auf Bummelottens bekannte Gefälligkeit und Gümmigkeit vertrauend Pläne machten, desto mehr lachte Eppel Wittan. Er schierte das plötzlich erwachte Verlangen nach der Bummelotte und verdrang das Abscheuliche in seine Augen.

Eschen nach wenigen Tagen brachte er die Nachricht, daß die eheliche Frau Lomke, genannt Bummelotte, geneset sei, die Herren zu empfangen. Sonntag nachmittag sei sie stets allein, da ihr Mann seinen gewohnten Pflanzgarten spielen gebe. Wer also mitkommen wolle, sei willkommen.

Es erklärten sich sofort einige bereit dazu, es wurde beschloffen, gemeinsam den Eroberungszug zu unternehmen.

In des Wüeners Augen blühte und leuchtete es veränderlich wie unterdrückte Schattenfreude, aber die anderen merkten nichts davon. Nur der alte Driscien trauerte sich nach gewohnter Art den Stoff und meinte: „Dem Wiener tut ich nicht.“

Frau Lomke hatte ihre gute Stunde, die sonst sorgfältig beschützt war und niedrig reich, geliebt, das Wohlstandswort schließlich gereinigt und mit grünem Laub bestreut, den Strauch von gemachten Blumen mitten auf den Tisch gestellt, die Beizige von den Tischmöbeln genommen, und erwartete, in junge Remisenjungen verpackt, den angeländigten Besuch.

Punkt vier hingelte es, und die Herren traten ein. Sie erwarteten ihn nicht, und es wieder, und es wieder, und es wieder. Die Herren hatten sich auch wenig verändert. Die Gesichtszüge etwas schlaffler, die Haare etwas grauer.

Als sie mit ausgebreiteten Händen ihnen entgegenzut, richtete sich keiner. Es schien, als hätte sie der Anblick von Frau Lomke zu Salsäulen erfahren lassen. Die fünf Feind, mit dem glänzenden Gesicht und dem unangenehmen Stoffanhang, die ihnen entgegenrollte, sollte die laufige, solche Bummelotte sein? Diese mir-irrendlichen biden Hände, an denen die Finger wie amputierte Wratwürste lagen, sollten einst so süß getrieblend haben? Warum schüttelte die Herren.

Eppel Wittan war in der Tür stehen geblieben. Es kostbar ihm die Sade amüßerte, hielt er es doch für rascher, auf einem Trottoir zu stehen, von dem er bei unvorhergesehenen Folgen schleunigt verschwinden konnte.

Endlich lachte die Herren ihre Sprache und mit dieser auch ihre Höflichkeit wieder. Sie mochten gute Wiene zum bösen Spiel, drücken die bargezeichnete Festhände, setzten sich auf die nach Kammer bestanden Möbel und ließen Bummelotte von der Bergangsstätte rufen. Sie folgten ihr nicht ohne Äußerung, die ihnen entgegenrollte, sollte die laufige, solche Bummelotte sein? Diese mir-irrendlichen biden Hände, an denen die Finger wie amputierte Wratwürste lagen, sollten einst so süß getrieblend haben? Warum schüttelte die Herren.

Als Frau Lomke sie zum Parter einließ, leisteten sie einmütig ab. Sie erhoben sich schüchtern und wollten ihren Rückzug unternehmen. Nur verdrückte Bummelotte jeden einzelnen zurückhalten mit der Bedingung, daß sie allein sei. Aber das in Aussicht gestellte Tageslicht war nicht, es betrornte nur, daß die Herren noch schneller die Flucht ergriffen.

Bedürftig sah ihnen die Bummelotte nach, drückte sich bedächtig die Nase und murmelte fort sich hin:

Miserable, undankbare Vogane. —

Denselben Abend ging es bei Driscien lärmend her. Die Genannten ärgerten sich und mußten doch wieder lachen.

Eppel Wittan wurde transportiert erwartet. Aber er kam nicht. Er hielt es doch für geraten, über das in Szene gelebte Wiedersehen mit Bummelotte einige Tage vergehen zu lassen.

Es kam nur ein Brief von ihm an Driscien, in welchem er bat, den Herren auf seine Rechnung so viel Cognats zu verabreichen, als sie trinken wollten.

Als Driscien den Brief vorgelesen, erscholl homerisches Gelächter. Der Spas war gut und Eppel Wittan wieder in Gnaben angenommen.

Vom Tanzen.

Von Th. R. Hall.

Wenn der Tanz als Kunst betrachtet wird — und darauf hat er schoner Zweifel ein Anrecht, da er ja in dem Schuß einer Götting, der reinigensten Terpbilder gestellt ist — so gelten für ihn auch die Gesetze, die teils fördernd, teils hemmend, ein mit Bedacht und Strenge abmähendes Richteramt im Laufe der Jahrhunderte aufstellte. Freilich muß man, um den Tanz an sich schon zu finden und seine großen ästhetischen Verlangen voll würdigen zu können, vor allem zwei Eigenschaften mitbringen: den sichersten Blick für körperliche Porzänge und ferner in musikalischer Hinsicht ein sehr abgemessenes Ohr. Ueber die die letztere Eigenschaft sollen auch die Tanzenden verfügen, wofür sie der von ihnen ausgehenden Kunst auch nur einigmaßen gerecht werden können. Tanzgen ohne rhythmische Vorplanung, ohne jegliche musikalische Begabung, nicht freis mehr oder weniger einträumer Allseitigkeit, habe ich dabei nicht die modernen Allweilstände wie die Washington-Partei oder sogar den famosen Galloway im Auge, bei denen es ja nur darauf ankommt, den Körper nach einem möglichst schnellsten Zeit abgeholet, oder selbst unvorsichtige Bewegungen ausführen zu lassen. Auch unter

Walzer verstanden, sondern er vollkommen korrekt sowohl in chorographischer als auch rhythmischer Hinsicht im Maßstab wiedergegeben werden soll einerseits mit großem Verstande anfordernden Ohr, dann aber auch einen köstlich geschulten und zugleich gehörigen Bau. Denn während der Körper, sich auf den einen dieser leicht formen, in annuigter Wellenform eine Daubtreibung vornehmend, schmeckt der andere fortwährend bei so charakteristischen Schärfe auf den Gehör. All das geschieht nach dem streng bemessenen Tempo der Musik, innerhalb der oftmals so veränderlichen Abwechselungen der Melodie. Darum ist es so schwer, einem langweiligen Walzer wirklich gut und ohne jeden Verstoß wieder das vorgeschriebene Zeitmaß zu tanzen. Gleichwohl stellen die alten, vornehmen Tänze veranagerten Epochen noch ungleich größere Anforderungen an die tanzenden Paare, sowohl was Schulung des Fußes als auch Sinn für Musik und ihre feinsten Schattierungen betrifft. Der so tüchtige Kulturbistoriker Niebel behauptet, daß die alte, wirkliche Tanzkunst zu erstehen begann zur Zeit der französischen Revolution, während im Zeitalter Ludwig's XIV. das Ohr für die feinsten der chorographischen Rhythmus im Allgemeinen und höchsten ausgebildet erscheint. Dann fährt er mit heutem Urteil fort: „Am damals im Ansatze zu untergehen, ob eine Courante abgepfeilt wurde oder ein Menuet, oder eine Gavotte oder eine Bourree, dazu gehört eine Schärfung des räumlichen Intuits von der wackelig wenig mehr übrig geblieben ist bei ungenutzten jungen Deuten, die oft sich noch befinden, ob das ein Menuet ist oder ein Schott, und die nicht wissen, daß ein Menuet mit dem rhythmischen Dreißigkeit in die Ohren paßt.“

Gleichwohl wurde bereits zu jenen Zeiten vielfach und recht angehend auch in einfacherer Weise der Tanz geübt, und die Klagen, das jener mehr und mehr zu verfallen drohe wollten nicht verstummen. Im Jahre 1567 schilt ein sattenstrenger Geschichtler: „So geschieht nun solch Schandlich, unverschämte Schwingen, necken verbeihen von den Landtweibeln, so geschwinde, auch in aller Höhe, wie der Bauer den Hiesel schwingt, daß hinter den Zungen, Drinnen und Waden die Knieber bis über den Gürtel ja sich über den Kopf heben. Oder derselbe sonst zu hoben; fallen auch wol hebe und andere viele mehr, welche Geschwinde und unvorsichtig herumdrehen laufen und rennen, daß sie über einen bauffen liegen bleiben. Die acute unzüchtige Dina sehen, denen gefiele solch schwingen, fallen und Heberliegen sehr wol, lassen und lauten solch haben. Reich Jungfrau, Mann und Tiere aus mehren Zeiten herumbegabte geschwingen, geübt und behauptet wird, die ist die fürnehmste und beste und rühmen und sagen die Mütterlein selber: es ist gar bebrang und meine Tochter am Tanze, jedermann will er tanzen, sie hat heut am Tanz ganz Wert gehabt.“

An derartigen Klagen ist zumal das Zeitalter der Reformation reichlich überfüllt. Das sie durchaus gerechtfertigt waren, davon können wir soviel als annehmen, andere bieten sie wieder die sichere Gewähr, daß jene so strengen Sittenrichter wenig Verständnis befinden für das Volk und seine Beistimmungen. Man muß eben einen Unterschied machen zwischen den letzteren in ihrer oftmals geradezu elementaren Ausgelassenheit und den sich an bestimmte Regeln haltenden höflichen Tänzen. Der wollte leugnen, daß es für das Auge kaum einen begünstigender Reiz gibt als die Gavotte, wenn sie mit der ihr eigenen Grazie und Schöheit von den tanzenden Paaren interpretiert wird, oder das Menuet mit seiner bescheidenen Anmut und dem geistlichen Rhythmus, der schon bei Weiten dieses Tanzes ausbleiben! Nur darf man dabei nicht außer Acht lassen, daß alle diese so verübt geworbenen großen Kulturtänze direkt aus den Beistimmungen des Volkes heraus gewachsen sind. Außer ungenügend und viel oftmals sogar unangeberig und ängstlich, versteinert sich diese Tänze in eben dem Maße, wie sie in besondere Gunst bei Hof und Gesellschaft gelangten. Die Gavotte sah Katharina von Medici zuerst von den Bauern der Dauphinie tanzen, der muntere Aufbruch, die pointierte Schrittweise gefiel ihr bereit, daß sie den Tanz direkt in die höflichsten der Courur verplanzte. Ähnliches gilt von dem Menuet, das ein uralter Lieblingsstanz der Landbevölkerung von Poitou war. Als die Franzosen Straßburg eroberten, erlaubte man Ludwig dem vierzehnten von einem so entzückenden Vernachlässen, in welchem sich die Bewohnerin des Elbog sammelte und drehte. Er beschloß ihn heilig zu verehren und brachte ihn dann in den Sälen von Versailles zur Ausführung. Die naive Ursprünglichkeit der Schrittworte, die klassische Reife hätte der romanische Tanz bei dieser feiner Verästelung freilich ein; als Allmande — also „deutscher Tanz“ — hat er dann Jahrhunderte hindurch in aller Welt Ländern den Maßstab beherrscht.

Ursprünglich tanzte jede Person allein für sich, oder mehrere tanzten sich die Hände und Füße durch einander heben ab. Das gegenseitliche Umfluten von Dame und Herr, wie es Geduldigkeit bei den modernen Kundstänzen ist, war in früheren Epochen nicht üblich und sogar verachtet. Wenigstens in der guten Gesellschaft. Man unterließ außerdem strengstens die „dances hautes“ und die „dances basses“. Die ersten waren ausgelassen, prunghaft und von lebhaftem Rhythmus, bei den letzteren versuchte man auf das Reinlichste eben Häßlichkeit, so daß es den Aufsehen hatte, als sie sich der Fuß kaum vom Ehrlich. Daher die Bezeichnung niedrige Tänze.“

Es waren so erst und festerlich in ihrem Charakter, daß man sie nach der Melodie von Walzen wiedergab. Ein Meister in diesen „dances basses“ soll Karl der Vierte aus dem

Sauze Paris gewesen sein, der Sohn der dortin genannten Kaiserin von Mexiko, in der Richtung bekannter als Karamanli der Bartholomäusnacht. Sein Lieblingsstanz bemerke sich nach der Melodie des 12. Psalm: „Sie haben mich oft gebracht von meiner Jugend auf, aber sie haben nicht Gewalt über mich bekommen.“ Diese ganze Art und Weise des Tanzes schiltbert Geruwinck in seiner Geschichte der Tanzkunst sehr eingehend folgendermaßen: „Die Tänzer hatten auf dem Ballet die Füße über die Schultern gezogen und unter dem linken Arm zusammengefaßt, sowie den Beinen an der Seite und das Ballet in der Hand, die Tänzerinnen aber schone, lange, oben bis an den Hals hinaufreichende und unten die Füße ganz bedeckende Kleider an, die in eine Schleppe endigten. In diesem Kostüm schlugen sie Häder vor einander und brühten sich wie die Finken auf dem Scherben.“ Diese Kostümirung, sowie die Bewegungen, in denen man sich gleichzeitig gefiel, ließen sogar einen bestimmten Tanz entstehen, die Pavana, die ihren Namen von „pavo“ (Hau) oder „pava“ (Kalestidische Vorne) hat. Man ordnete dabei unter den feierlichsten Göttern und überden Stellung und Schritt der Finken nach, indem man die höflichen Brautflieger zu mächtigen Raben aneinander schloß oder sie als langweilige Schleppe nachschleifen ließ. Am Tänzen mit so feierlichem Charakter konnte sich auch die Gesellschaft ohne Schaden für ihr Ansehen sowie dasjenige der Kirche beteiligen. Als somit Philipp der Zweite von Spanien im Jahre 1563 zu Trient einen Ball veranstaltete, erstreckte dieselbe sich über die Stühle der Verheirateten und Heirateten in eigener Person. Und die gesamte hohe und höchste Gesellschaft, die auf dem Konzil anwesend war: Erzbischöfe und Bischöfe, Äbte und Prälaten — alle drehten sich mit Würde und Geisteslichkeit nach den Weisen, die von den Musikanten aufgeführt wurden. Wie wenig Befremdendes man daran fand, frommen Sinn und Treue am Tanz auszubilden, wenn man die höflichen Tänze, wie sie schon damals herab, hat die frühere Bractektanismus durchaus gern beliebte und ins Volk gebrachte Choräle zu Tanzmelodien umgestaltete. So machte Wilhelm, ein überaus kenntnisreicher Musikhistoriker und von den Zeitgenossen auch als Komponist sehr geschätzt (geboren zu Dornburg im Jahre 1811) aus dem Choral „Wen wir in höchsten Heben“ ein Menuet aus „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ eine Gavotte, aus „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ eine Sarambade, aus „Werde munter, mein Gemüte“ eine Bourree und schließlich aus „Ich geh' zu dir, Herr Jesu Christ“ eine Polonaise. Und das alles indem er die Choralmelodie Note für Note beibehielt und nur im Rhythmisches einige Veränderungen vornahm. In diesen Tanzweisen vergaßte sie dann viele Jahrzehnte das gelante Deutschland: hoch und niedrig, alt und jung.

Der Niedergang des Tanzes als Kunst sowie die anmaßliche Verrohung in Form und Melodie tariert, wie Nicht richtig hervorhebt, aus der Zeit der französischen Revolution. Davor hatten höchstens die niedrigen Stände in stibetener Dörfern einen Tanz, der sich jedoch als mit Verstoß und in den Kreisen, die sich eben am den „Concertinen“ bewog hatten. Der menschliche Fuß gefiel sich in den tollsten Organen. Während er noch vor kurzem „süchtige Liebestürmen auf den Ehrlich geschmeißel“ hatte, tabte und raste er leicht in wilder Luft und ausgelassenen Schreien von einem Saalende zum andern. Einer der tollsten Tänzer dieser Art war der Bürger Gaultier, das Schenke, das sonst Philipp von Orleans hieß und dafür geschmit hatte, daß Ludwig der Schöne den Tod von Versailles fand. Seit dieser Zeit hat der Tanz in Frankreich niemals wieder die frühere Höhe zurückgefunden; die Organen hatten ihm den Rücken gebogen; zum mindesten hat er sein Anrecht darauf, als Kunst genommen und wenig allerhöchlich abzugeben zu werden. Der alten und chorographisch kaum wesentliche Neuerungen zu verzichten. Der Kontreuzen, der nun bereits ein Jahrhundert etwa Würdigerer im Maßstab gewonnen, ist ursprünglich der im munteren Häßlichkeit gehaltenen uralte Tanz der holländischen Geistesbewohner Kraun-Deuce. Bei der grünländischen Verwischung, die er sich beim Überkreuzen der hiesiger Unzüchtigkeit und Frische ein. Dafür wurde er in der sogenannten Quadrillenform aufgeführt und in die Wis-erstellung gewandelt, die wieder so charakteristischen Merkmale des französischen Tanzes. Noch weniger in Betracht kommen die verehlichen Großfallen, Barfößenamen, Gieblenamen oder Traktanten, die im Besonderen aber früher auftauchten. Tänze ohne jegliche äußerliche Eigenart oder farblose Nachahmungen gewisser Nationaltänze. Sie verschwand aus dem Maßstab, ohne iranzwische Neue oder Bedauern zurückgelassen zu haben. Die Volks tänzer wiederum ist zu einmütig im Schrittmaß, zu wenig variationsreich, der germanischen Stämme, die sich hier zwischen Engländer und Skandinavier angeschlossen, gelangte er allmählich in die Lagründe des Wiener Ballades, an die rechenunsummenen Ufer der Donau. Hier wurde er von Franz Schubert begriffen, von Josef Kainer und Johann Strauß. Sie widmeten ihm ihre schönsten Weisen, von denen geleitet, er seinen Siegeszug über die Welt antrat. Mit dem Walzer erreichte die deutsche Chorographie ihren Höhepunkt;

